Zum hundertsten Todestag von Johann Jakob Rychner

Autor(en): **Fankhauser, R. / Hörning, B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires**

Band (Jahr): **120 (1978)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-592376

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweiz. Arch. Tierheilk. *120,* 323–342, 1978

Zum hundertsten Todestag von Johann Jakob Rychner[1]

Von *R. Fankhauser* und *B. Hörning*[2]

Einleitung

In den Vormittagsstunden des 21. Juni 1878 starb in Bern an Altersschwäche – wie D. von Niederhäusern in seinem Nachruf [1, 2] schreibt – Herr J.J. Rychner in seinem 76. Jahre[3]. Man spürt, wie der Verfasser des Nekrologs versucht, das bequeme «De mortuis nil nisi bene» meidend, zu einer gerechten Würdigung des Toten zu gelangen, ohne die Schatten allzu kräftig zu malen. Rychner gilt – und darauf setzt auch v. N. den Hauptakzent – als einer der Begründer der Bujatrik [3, 4]. Es wäre wohl an der Zeit, dass sich ein kompetenter Biograph seiner annähme, was, nebenbei, ebensosehr für Mathias Anker gälte. Wir wagen hier einen ersten Versuch, aus zeitlicher Distanz seine Persönlichkeit zu skizzieren, und hoffen, dieser werde bald erweitert und wo nötig korrigiert. Zum lückenlosen Studium von R.s Werk und vor allem zum Aufspüren persönlicher Aufzeichnungen oder von Briefen – sofern überhaupt vorhanden – fehlte den Autoren bisher die Musse. Auch müsste eine umfangreiche Sekundärliteratur, müssten Sitzungsprotokolle damaliger Behörden und Zeugnisse aus der Umgebung R.s gesucht und verarbeitet werden.

Lebenslauf

Unser Ziel war vor allem, Charakter und Lebensumstände R.s vor dem Hintergrund seiner Umgebung – im wesentlichen der bernischen Tierarzneischule während der vier Jahrzehnte ihrer zweiten Phase – herauszuarbeiten. Deshalb werden die äusseren Daten seines Lebens nur kurz behandelt.

Am 4. Mai 1803 in Aarau geboren, durchlief er Grundschule und Gymnasium der Vaterstadt, wo er sich durch Fähigkeiten und grossen Fleiss auszeichnete. Er begann das tierärztliche Studium in Bern, setzte es dann aber in Stuttgart, München und Wien fort. Von dieser letzten Schule – an der er bereits eine Preisaufgabe «mit Glück behandelte und löste» – kehrte er nach Aarau zurück und liess sich dort nach bestandener Prüfung 1824 als «gerichtlicher Tierarzt», was auch die Fleischinspektion einschloss, nieder. Vier Jahre später sehen wir ihn auf dem gesuchten Posten des Regierungs-Stadttierarztes des preussischen Fürstentums Neuenburg, wo er,

---

[1] Diese biographische Skizze ist Prof. Dr. Dr. h.c. mult. G. Rosenberger, Hannover, aus Anlass seiner Emeritierung am 31. März 1978 mit den besten Wünschen gewidmet.

[2] Adresse: Prof. R. Fankhauser und Prof. B. Hörning, Veterinärmedizinische Fakultät, Postfach 2735, CH–3001 Bern.

[3] Die Zahlen 1–45 in Klammern beziehen sich auf das nach Reihenfolge der Zitation numerierte Literaturverzeichnis.

Abkürzungen: R. = Rychner; v.N. = von Niederhäusern; GST = Gesellschaft Schweizerischer Tierärzte; SAT = Archiv für Thierheilkunde, von der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte o. ähnl.

Abb. 1 Porträt J.J. Rychners, vermutlich aus seinen jüngeren Jahren (aus Schrader und Hering [8]).

neben der Amtstätigkeit, als Tierarzt in den «mit besonderem Luxus ausgestatteten» Pferde- und Rindviehställen des Patriziates wirkte. Schon 1833 siedelt er nach Bern über, wie es scheint aus zwei recht unterschiedlichen Gründen: einmal dürfte er Berufung oder Ehrgeiz zur akademischen Laufbahn in sich gespürt haben, zum andern aber erlebte er, im Aargau sowohl wie im Neuenburgischen, bei seiner praktischen Tätigkeit offenbar mannigfache Enttäuschungen, wobei der von v.N. angeführte Grund vielleicht nur einer unter andern war. Er sagt nämlich, dass R. «trotz vorzüglicher Gesundheit klein und schwächlich gebaut war». Die Altersbilder [5, 6, 7] scheinen einen stattlichen Mann von einiger Korpulenz darzustellen. Eher entspricht dem Gesagten ein Jugendporträt in Schrader und Herings biographischem Lexikon [8], das wir hier übernehmen (Abb. 1). Derartige, wie man heute

zu sagen pflegt, Frustrationen scheinen seinen zweifellos erheblichen Geltungsdrang in eine andere Richtung als diejenige des amtlichen und praktischen Tierarztes gelenkt zu haben.

Dieser manifestiert sich – zwar dem damaligen Zeitgeschmack, aber vielleicht nicht ganz schweizerischem Brauche entsprechend – in den Attributen, die er als 24jähriger seinem Namen beifügt [36]: J.J.R., «gerichtlichem Thierarzt, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied». Zehn Jahre später [18] heisst es «ausübendem Thierarzte, Dozent der Thierheilkunde und Prosektor an dem Thierarznei-Institute der Hochschule zu Bern, mehrerer gelehrten und gemeinnützigen Gesellschaften Mitglied und Ehrenmitglied». Anker bezeichnet sich in seinen «Fusskrankheiten» [13] 1854 als «Professor der Thierheilkunde und ausübenden Thierarzt», zu welcher Schlichtheit auch R. im gleichen Jahre (Spez. Path. und Therap.) zurückfindet!

Die physischen Voraussetzungen, sagt v.N., hätten viel dazu beigetragen, dass er «damals und später vielfache und unangenehme Erfahrungen zu machen Gelegenheit fand». Dies mag ein Hinweis darauf sein, dass R. möglicherweise überempfindlich gegen echte oder vermeintliche Zurücksetzungen war und versuchte, dies durch eine manchen Zeitgenossen unsympathische – und teilweise auch anfechtbare – Aktivität und wohl auch durch eine gewisse Aggressivität zu kompensieren. So könnten angenehmere Züge seines Charakters, wie «seine joviale und zum freudigen Genusse des Lebens hinneigende Natur», «sein Witz und seine Munterkeit» und «das lebhafte Mitgefühl für Leidende» (in das er, wenigstens nach Bemerkungen in seinen Schriften, auch die stumme Kreatur einschloss) für seine nähere Umgebung oft überschattet worden sein.

Der Wechsel nach Bern war vorerst – nach aussen – von einem Misserfolg begleitet. Wegen der Erkrankung Prof. L.K.F. Emmerts, des ersten Direktors der Lehranstalt (geb. 1779 in Tübingen, gest. 1834 in Interlaken; seit 1805 in Bern und ab 1806 Direktor der neugegründeten Tierarzneischule), kam eine Lehrstelle zur Ausschreibung, um die er gegen Heinrich Koller konkurrierte, aber unterlag.

H. Koller, geb. 1811 in Zürich, studiert daselbst, später in Bern, von 1830 bis 1832 in Wien, Berlin, Alfort und Lyon, und besteht im Mai 1833 das Fachexamen in Bern; dann praktiziert er kurze Zeit in Langnau im Emmental, wo er in der bis zum heutigen Tag florierenden Mosimannschen Apotheke wohnt. Vor R. das Rennen machend, wird er ab 1834 «provisorischer Dozent», ab Dezember 1835 Professor extraordinarius (wie alle Professoren der Abteilung B: Thierheilkunde, an der medizinischen Fakultät der gerade neugegründeten bernischen Hochschule). Sein Porträt, eine wundervolle Bleistiftzeichnung [5, 6] zeigt ein ruhiges, eher verschlossenes Gesicht mit einer mächtigen k.u.k. Barttracht. Wie Hörning [5] festhält, sind von ihm keine hinterlassenen Schriften auffindbar; auch in seinem Nachruf [9] wird nichts erwähnt. Extremer Gegensatz zu R., von dem ein – nicht restlos gewogener – Rezensent sagt: «Schon wieder ein Werk von dem im Schreiben unermüdlichen Verfasser!» [10]. Es fällt auch auf, dass Koller in der GST nie hervorgetreten ist. Nach der Pensionierung 1869 amtete er als städtischer Fleischinspektor in Bern bis zu seinem Tode 1880.

Wir vermuten, dass ein Grund des Misserfolgs von R. bei Prof. Mathias Anker (1788–1863) zu suchen ist. In seiner Neuenburger Zeit hatte R. im SAT eine Arbeit über das geschlossene Hufeisen, gleichsam als neusten Schrei, publiziert [11]. Sie ist

oberflächlich und beginnt mit der – in akademischen Kreisen auch heute noch wenig geschätzten – Bemerkung, ob Literatur zum Thema existiere, «weiss ich nicht und wollte es auch nicht wissen». In einer Fussnote von Anker wird er darüber belehrt, dass Lafosse Vater und Sohn das Eisen schon im 18. Jahrhundert verwendeten, dass es deutsche Arbeiten darüber gebe und dass R. in seiner Berner Studentenzeit zu Beginn der zwanziger Jahre sich davon hätte überzeugen können, dass es auch an der dasigen, 1818 gegründeten sehr aktiven Hufbeschlagsschule bekannt sei. (Im Jahr 1831 wurden hier z.B. 2216 Pferde beschlagen.) Kein besonders ermunternder Start für den Anwärter auf eine Dozentenstelle! Mehr als 20 Jahre später, 1854, folgt ein kleiner Racheakt: in seiner Arbeit über «Die Beweglichkeit der Horntheile des Pferdehufes» [12] schreibt R., dass «die verschiedenen Werke über Hufbeschlag genugsam darüber belehren, aber der Bezeichnung der Hornbewegung zur Cirkulation und Ernährung des Hufes zu wenig Aufmerksamkeit schenken». Im gleichen Jahr aber erschien Ankers Hauptwerk «Die Fusskrankheiten des Pferdes und des Rindviehes...» [13], das, obschon nach Gehalt an eigener Erfahrung und Beobachtung sowie Sauberkeit der Darstellung den meisten Werken R.s überlegen, diese Kritik verdient. Die Funktion der Hufkapsel und ihres Aufhängeapparates ist tatsächlich nach rein mechanischen Gesichtspunkten behandelt[4].

Wieviel an Spannungen, Zermürbung, gegenseitiger Abnützung mag zwischen diesen literarischen Pfeilschüssen liegen? Wir wissen es nicht, solange keine persönlichen Zeugnisse aufgefunden sind.

R. kam trotzdem nach Bern und blieb hier. Er habilitierte sich – so sagt v.N.; wie, wissen wir nicht – an der Tierarzneischule, die Mitte der zwanziger Jahre erweitert und mit ihren klinischen Abteilungen an die Engehalde verlegt worden war. Bei der Eröffnung der Universität im Spätherbst 1834 wurde R. zum Prosektor ernannt und fortan honoriert. Neben der Teilnahme an den Sezierübungen, die sich im ebenfalls neuerstellten Gebäude der Human- und Veterinäranatomie zwischen hinterer Speichergasse und Schützenmatte abspielten, las er über Naturgeschichte der Haustiere, Botanik, allgemeine Pathologie und Verbandlehre. Bei den Studenten scheint er rasch «besonders durch seinen belebten, fliessenden und anregenden Vortrag» beliebt geworden zu sein.

Schon kurz nach seinem Antritt in Bern aber tut er den ersten Schritt, um zu einem der «Väter der Rinderheilkunde» zu werden. Er veröffentlicht 1835 in erster Auflage seine «Bujatrik oder die sporadischen innerlichen und eigenthümlichen äusserlichen Krankheiten des Rindviehes» (Abb. 2). Damit hatte er eine Marktlücke entdeckt, und es bleibt wohl für immer unentscheidbar, ob er aus wirklicher Neigung handelte oder weil der Weg zur Hippiatrik – dem traditionellen Hauptfach der damaligen tierärztlichen Bildungsstätten – verlegt war. Die Bedeutung der

[4] R. muss die Ankersche Monographie vor ihrem Erscheinen eingesehen haben, denn dieser hatte der GST 1853 ein noch nicht ganz vollständiges Exemplar geschenkweise überreicht. R. erwähnt dies, als abtretender Präsident, in seiner Eröffnungsansprache an der 40. Jahresversammlung vom 16./17. August 1853 in Stans [14].

Abb. 2 Titelblatt der Erstausgabe von Rychners «Bujatrik», 1835.

Bujatrik

oder die

sporadischen innerlichen

und

eigenthümlichen äußerlichen

Krankheiten des Rindviehes.

Von

J. J. Rychner,

ausübendem Thierarzt und Docent der Thierheilkunde zu Bern, mehrerer gelehrten und gemeinnützigen Gesellschaften Mitglied und Ehrenmitglied.

Bu 5

THIERSPITAL IN BERN
Nº 502
BIBLIOTHEK

Bern und Leipzig.

Bei C. Fischer und Comp.

1835.

L. A. Haller.

Rinderheilkunde für die Schweiz brauchte er nicht erst zu entdecken; darauf wiesen Stadlin [15] und mit ihm die Begründer der Gesellschaft schweizerischer Tierärzte 20 Jahre früher mit allem Nachdruck hin. Und Arbeiten über Rinderkrankheiten, beruhend auf soliden eigenen und neuen Beobachtungen, hatte er bisher kaum geliefert. Es gibt von ihm nur einen Beitrag über «Die Krankheiten des Euters der Kühe und deren Behandlung» von 1829 [16], der nichts Originelles an sich hat, es wäre denn, dass R. (für ihn eher ungewöhnlich!) feststellt, er hätte Euterpocken selber nie beobachtet. Im nächsten Abschnitt unter «Euterausschläge» aber beschreibt er sie! Über die Jennersche Impfung, mit der sich Stadlin in Zug unbeliebt gemacht hatte [17], verliert er dagegen kein Wort. Auch nach der ersten Auflage der «Bujaktrik» lässt er sich nur in etwa zehnjährlichen Abständen mit eigenen Beobachtungen, so es solche sind, über Rinderkrankheiten vernehmen. Die «Bujatrik» aber, allein schon als übersichtliche Kompilation des damaligen Wissens, war ein Wurf. Dass ihr im einzelnen zahlreiche Mängel anhaften, kann man nicht dem Autor allein zur Last legen. Vieles ist nur aus der Zeit heraus zu verstehen.

Bei der Egelkrankheit – um nur ein Beispiel zu geben – oder Cachexia verminosa, abgehandelt unter den Krankheiten des Saugadersystems (Lymphgefässe), heisst es: «Die fruchtbaren Forschungen im Gebiete der Natur haben auch da hinein Aufklärung gebracht, indem durch sie die Unstatthaftigkeit eines frühern Wahns, als kämen diese Würmer von aussen herein in den Körper durch Trinken faulen Sumpfwassers, dargethan worden. Die Egel so gut wie andere Eingeweidewürmer entwickeln sich im Körper selbst, und ihre Entwicklung ist durch innere Zustände (Anlagen) und durch äussere Einflüsse begünstigt. Überhaupt, wo in den Dauwerkzeugen Schlaffheit zugegen ist, da liegt die Anlage zur Wurmbildung.» Später einmal wird er sagen [18]: «In den Lesefrüchten aus der englischen The Veterinarian werden Wunder mitgetheilt, so dass wir, wenn wir immer nur Wahrheiten aus England erhalten hätten, glauben müssten, die Egeln erzeugen sich nicht im Thiere, sondern diese verschlingen nur Eier dieser Eingeweidewürmer.»

In den zwei weiteren Auflagen der «Bujatrik» (1841, 1851), wie übrigens auch in der «Speziellen Pathologie und Therapie» (1854) – von der v.N. sagt: «ein Buch, über dessen eigentlichen Werth Jedermann nach kurzem Studium im Klaren sein wird» –, adoptierte R. die Klassifikation der Krankheiten von J.L. Schönlein (1793–1864): «den Gegenständen... musste ein grossartigeres und zugleich natürlicheres System zur Hand» (Vorwort zur 2. Aufl.). Dies geschah durchaus nicht zum Besten des Werkes; vielmehr ging weitgehend verloren, was daran Spontanes und zum Teil wohl eigene Erfahrung war, wogegen sich der Autor hemmungslos seinem gefährlichen Hang zum Theoretisieren ergab. Einer seiner Kritiker sagte, «zwischen Schönlein und dem Verf. dürfte der Unterschied gefunden werden, dass jener viel denkt, dieser viel schreibt».

Schönlein hatte, angeregt durch Bassi und das Mikroskop gebrauchend, während seiner Zürcher Zeit den Pilz entdeckt, der die Ursache des Favusgrindes ist [19] und der später nach ihm benannt wurde (Achorion Schoenleini). Auch er war in seiner Zeit verhaftet; in der 6. Auflage seiner «Speziellen Pathologie und Therapie», St. Gallen (1846), steht zu lesen, die Beobachtungen bestimmter Autoren hätten «alle Zweifel über die Möglichkeit des Versehens durch das Medium der Mutter gehoben. Selbst Schönlein sah einen Fall, wo eine Mutter an einem Amputationsstumpfe sich versah, und ein Kind ohne Arm gebar.»

Keine zehn Jahre nach der Erstausgabe der «Bujatrik» aber tat R. ein weiteres, das seine Stellung als Mitbegründer des Faches Rinderheilkunde sichert: er schuf mit den Studenten den «Verein für bujatrische Klinik» (21. Februar 1843), dessen erklärte Zielsetzung war, «der Rinderheilkunde, namentlich in praktisch-klinischer Hinsicht, den ihr gebührenden Platz zu verschaffen». Hier ging es wohl ganz aufrichtig um die Sache, denn R. war in der Zwischenzeit (1839) dank seiner Verdienste, teils auch weil er einen Ruf nach Giessen abgelehnt hatte, zum Professor der Tierheilkunde ernannt worden. Der erwähnte Verein bestand aus vorgerückten Studenten, die in Sitzungen zusammenkamen, um die tagsüber in den Gehöften behandelten Fälle zu diskutieren. Ein Band handschriftlicher Protokolle ist noch jetzt erhalten (Fakultäts-Bibliothek). Um die Einrichtung für die Viehbesitzer attraktiver zu machen, wurden die Medikamente kostenlos abgegeben; zu diesem Zweck legten die Studenten das nötige Geld aus ihrer Tasche zusammen. Sie «erbaten sich Professor Rychner zum Chef dieser Klinik, der seinerseits dann auch seine bujatrische Praxis diesem wohl anzuerkennenden Bestreben zum Opfer brachte» [20]. Das Projekt stiess auf «leidenschaftliche Opposition» innerhalb der Schule selbst, «doch nach ungefähr zweijährigem, gelungenem und nützlichen Bestehen des Institutes erklärte sich, nach gepflogener Untersuchung, die Erziehungsdirection bereit, die daherigen Kosten zu übernehmen» [1]. Dies, wie R. festhält, gegen heftigen Widerstand «der stabilen Opposition». Damit war die Institution der ambulatorischen bujatrischen Klinik geschaffen, die bis zum heutigen Tag ein nicht wegzudenkender Teil der Nutztierklinik geblieben ist. R. war ihr Leiter bis zu seiner Pensionierung; ihm folgten als solche H.J.Th. Pütz (1869–1876), David von Niederhäusern (1876–1882), Ernst Hess (1884–1920), Ernst Wyssmann (1920–1933) und Walter Hofmann (1933–1969).

Stellt man sich das «liebe, alte Bern» [21] vor der Mitte des letzten Jahrhunderts vor und liest man R.s eigene Beschreibung des Tierspitals (Abb. 3), so möchte man glauben, die kleine Dozentengruppe mit ihren 20 bis 40 Studenten [6] hätte in einer wahren Idylle gelebt und gewirkt.

«Es erbot sich im Jahre 1823 die Gelegenheit zum Ankaufe einer kleinen Campagne, nordwestlich der Stadt und etwa 350 Schritte vom Aarbergerthor entfernt, an einer sonnigen Halde.» – «Wohl der grösste Raum besteht in Wiesengrund, reichlich mit sehr fruchtbaren Obstbäumen bepflanzt. Der Wiesengrund ist der Bewässerung fähig und sehr grasreich. Das Gras kann während der geeigneten Jahreszeit zur Fütterung des Patienten im Thierspitale verwendet werden. Die Baumfrüchte gehören dem Vorsteher des Thierspitales. – Zwei Gemüse- und ein kleiner Blumengarten finden sich vor, zur Benützung zweier auf der Schule wohnenden Professoren, den übrigen Raum nehmen die Gebäulichkeiten, Hofräume, Strassen und zwei Brunnen mit vortrefflichem Wasser ein.» – «Dem Auge stellt sich überdies der interessanteste Theil der Alpenkette nebst einigen andern, wirklich schön zu nennenden Echappés dar» [20].

Ganz ohne Schatten war allerdings auch dieser liebliche Ort nicht: R. beklagt sich bitter darüber, dass es noch immer nicht gelingen wollte, den Wasenplatz vom Aarehang wegzuverlegen, «wo kein Loth mehr von einem Cadaver in die Erde kommt», und in der warmen Jahreszeit die ganze Umgegend verpestet werde. Die Restaurations-Regierung (1831) schliesslich hatte den «unerhörten» Einfall, in «ihre ohnehin schon engen Einfristungen noch eine, wer weiss wie weit sich ausdehnende Grabstätte» für die im Schallenwerk (Gefängnis) gestorbenen Menschen zu errichten.

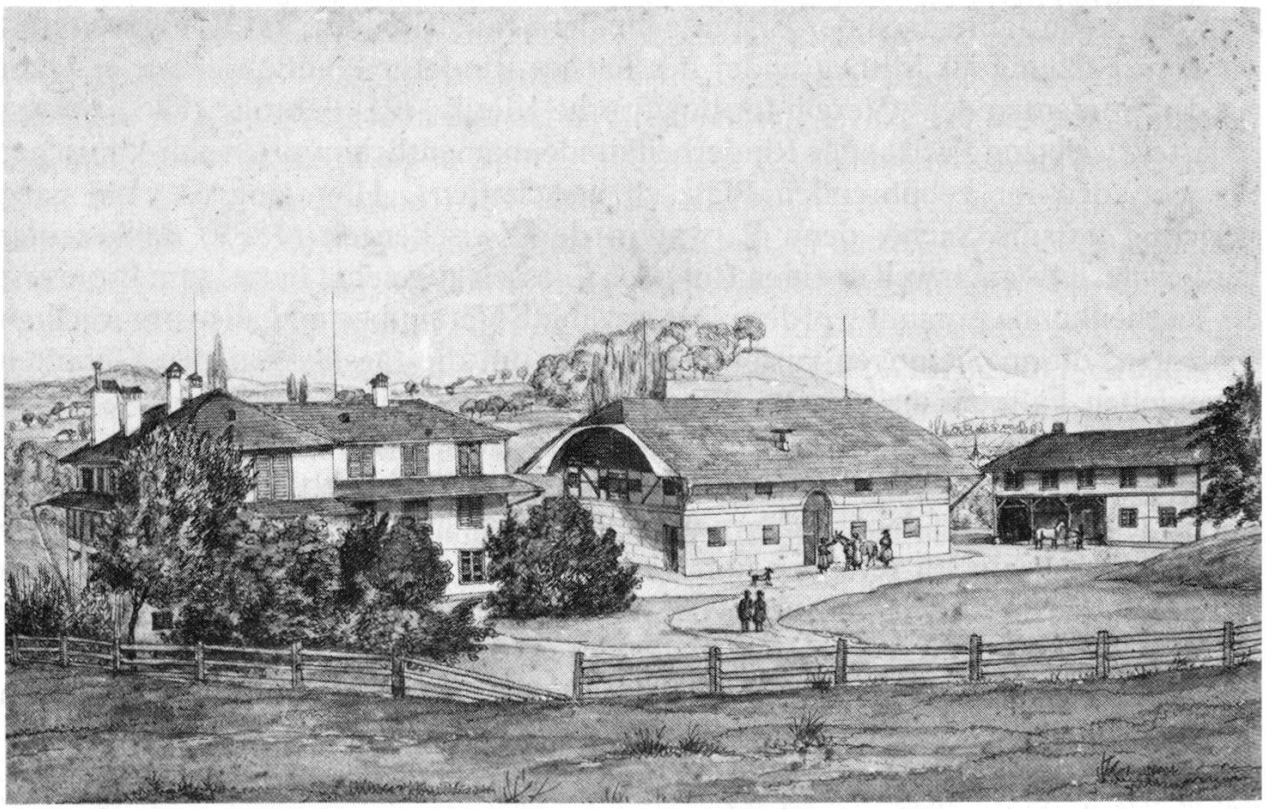


Abb. 3 Das Tierspital Bern 1826–1890, nach einer handkolorierten Zeichnung der Zeit.

Das aber waren nicht die belastendsten Inkommoditäten. Vielmehr gibt es Anzeichen dafür, dass man unter dauernden Spannungen und Reibereien lebte, wozu – ausser Besonderheiten der recht unterschiedlichen Charaktere – auch äussere Verhältnisse beitrugen. Durch die an der neuerrichteten bernischen Hochschule proklamierte Lehr- und Lernfreiheit geriet die Ordnung der Unterrichtsstoffe aus dem Gefüge, denn «jeder der Herren Professoren und Dozenten wählten rücksichtslos die Fächer...». Es ergaben sich nicht bloss Überschneidungen und Doppelspurigkeiten, sondern scharfe Konkurrenzverhältnisse. Divergenzen der Auffassung wurden mit der damals in Wissenschaft und Politik üblichen äussersten Erbitterung und Schonungslosigkeit ausgetragen. Die Leitung der Klinik blieb ganz in den Händen von Anker. Alle drei an klinischen Fächern beteiligten Lehrer – nur F.A. Gerber scheint sich mit der Anatomie, auch räumlich getrennt, und der gerichtlichen Tierheilkunde herausgehalten zu haben – betrieben Privatpraxis. Mag sein, dass ihre finanzielle Situation sie dazu zwang, obschon das Verhältnis (1818) des Professorengehalts mit 800 Franken im Jahr zum Lohn des Stallknechts mit 8 Batzen im Tag einigermassen heutigen Relationen zu entsprechen scheint. Wahrscheinlich war sie für beide Teile gleichermassen mager.

«Ausser dem Vorsteher der stehenden Klinik», bemerkte R., suche «jeder so viel möglich seine Praxis den Studirenden zur Benutzung möglich zu machen.» Eine klare Spitze gegen Anker; doch dürfte Koller, als dessen Adepte, auf der Seite des «lieben Prof. Anker» [6] gestanden haben. Die Dozenten betätigten sich auch, ebenfalls mit unterschiedlichen Voraussetzungen, als Tierzucht-Experten und wurden von den Behörden als solche herangezogen. Vielleicht ging R. aber über dieses

Mandat hinaus, wenn er sich in seiner kurzlebigen (und praktisch von ihm allein bestrittenen) Zeitschrift für Rindviehkunde (2. Jahrg., S. 182, 1845) zur «Übernahme für Geschäfte in Viehankäufen» im Ausland zu empfehlen versuchte.

Das «Faustrecht» im Gebiet der Lehre verbesserte sich, als in den vierziger Jahren zuerst ein Reglement für die Kliniken, endlich ein Studienplan und eine Fächerverteilung in Kraft gesetzt wurden. Dies half «einigen nicht unbedeutenden Missverständnissen» ab, trotz «noch sehr divergirenden Ansichten und Meinungen der Professoren, zwar in Mehrheit dem Fortschritt huldigend, aber über Wege und Methoden noch heute nicht einig und selbst etwas hartnäkig in den Meinungen» [20]. Im Wintersemester 1847/48 unterrichtet R. über Naturgeschichte der Haussäugetiere mit Exterieur des Rindviehes, 4 Stunden; Allgemeine Pathologie der Haustiere, 4 Stunden; Bujatrische Klinik, ambulatorisch.

Trotz mancherlei Widerwärtigkeiten erfuhr R., wie v.N. festhält, in der Zeit, wo er einen unerschütterlichen Fleiss und eine ausserordentliche Tatkraft entwickelte, allseitige Anerkennung und vielseitiges Zutrauen. Er wurde von den Behörden mit Aufgaben der Tierseuchenbekämpfung und Expertisen betraut, war Mitglied des bernischen Sanitätskollegiums und der Viehprämierungskommission, gehörte dem Vorstand der ökonomischen Gesellschaft an und erreichte im Militär den (vor Zangger für Pferdärzte kaum erreichbaren!) Rang eines Majors. Als Anker 1857 schwer erkrankte (er hatte im Jahr zuvor seinen letzten Sohn Mathias, Tierarzt, im Alter von 26 Jahren verloren), übernahm R. die Direktion der Klinik und nach dessen Tod 1863 einen Grossteil seiner Funktionen, so auch die Leitung der Hufbeschlagsschule. Nachfolger Ankers als Lehrer der Landwirtschaftlichen Schule Rütti dagegen wurde Koller. Trotz dieser Wertschätzung blieb der Verkehr mit den Behörden nicht ein fortwährend guter und freundschaftlicher, wie es für einen Mann in seiner Stellung wünschenswert gewesen wäre, sagt v.N., fügt aber bei, dass die Fehler «nicht einzig auf Rychner's Seite zu suchen und zu finden sind!»

Der – langsame – Ausklang dieses Lebens ist eher niederdrückend: gegen die Mitte der fünfziger Jahre erlischt das Feuerwerk seiner publizistischen Tätigkeit, in der GST tritt er nicht mehr in Erscheinung, und nach dem Zeugnis v.N.s – der sich als seinen Schüler bezeichnet (Studium in Bern: Frühjahr 1867 bis Herbst 1868) – stagniert und sklerosiert sein Unterricht. Allerdings erlebte er ihn als 64- bis 65jährigen, kurz bevor die ganze alte Garde – d.h. er, Gerber und Koller – in den Ruhestand versetzt wurde. Wenige Sätze seines späteren Amtsnachfolgers (Abb. 4), der nach einer glänzend begonnenen Laufbahn im Alter von nur 35 Jahren starb, deuten die ganze Tragik an: «Allein eine unglückliche Heirath[5] und Schicksalsschläge brachten ihn auf mehrfach schiefe Bahnen. Es entwickelte sich darob ein gewisses Gehenlassen, ein Absterben jenes wissenschaftlichen Triebes, der nie zur Ruhe kommt und den er einst in nicht geringem Grade besass; daher der theilweise Stillstand, der sich besonders in den Vorlesungen bekundete. Alles dieses musste bei zunehmendem Alter nur noch deutlicher zum Durchbruche kommen» [1].

---

[5] Beide Ehen R.s blieben kinderlos. In der zweiten erheiratete er zwei Stiefkinder, Stieftochter und -sohn, bei welchem er seine letzten Tage zubrachte.

Abb. 4 Professor David von Niederhäusern, 1846–1882.

Rychners literarische Tätigkeit[6]

Ihr hatte er «sein Bekanntwerden und Bekanntsein im Auslande» [1] besonders zu verdanken. Sie konzentriert sich zum ganz überwiegenden Teil in den zwei Dezennien von 1835 bis 1854 und beginnt dort gleich mit dem Werk, das ihm seinen Ruf schaffen sollte: der «Bujatrik». Bis 1834 sind nur 6 Arbeiten nachgewiesen, von denen keine besondere Brillanz verrät, wie wir bereits angedeutet haben. Nach 1854 findet sich – ausser der dritten Auflage des «Buches für den Landmann» (1861) – nur noch eine Reihe kurzer Beiträge in den Bernischen Blättern für Landwirtschaft 1866.

[6] Das Verzeichnis der Rychnerschen Veröffentlichungen mit vollen Titeln und bibliographischen Angaben findet sich bei Hörning [5].

In der Fakultäts- und der Stadtbibliothek Bern schliesslich liegt je ein Manuskript «Die Maul- und Klauenseuche bei unsern Hausthieren» von 1872, zur Lösung einer Preisaufgabe gedacht. Dieses Sich-Vergreifen – in der Zeit und in der Aufgabe – des fast 70jährigen emeritierten Professors stimmt ebenso nachdenklich wie die späte Neuauflage (1875) seines «Leitfadens zur Beurtheilung des Pferdes», der erstmals 1828 in Aarau erschien und nun, nach dem Urteil der Zeitgenossen, seine Brauchbarkeit endgültig eingebüsst hatte.

Auffällig ist, obschon vielleicht dem Stil der Zeit entsprechend, dass seine literarische Tätigkeit 1827 mit einer Preisschrift (an die medizinisch-chirurgische Gesellschaft des Kantons Zürich) beginnt, deren Thema er 15 Jahre später erneut, diesmal als Preisaufgabe der GST bearbeitet, und dass er auch noch als wohlbestallter Professor Preisaufgaben löst (Die Pferde- und Rindviehzucht und das Prämiensystem in der Republik Bern, 1843). Trieb ihn – die z.T. aus physischen Gründen erlittenen oder empfundenen Zurücksetzungen kompensierend – ein starkes Bedürfnis nach Selbstbestätigung? In der Vorrede zu jener ersten Arbeit (Versuch, durch mehrere Vorschläge mittelbar dem Wesen der Hundswuth näher zu kommen; Aarau 1827) sagt der 24jährige: «Ich finde im wahren Grunde wenig Beruf zur Schriftstellerei in mir; wo es jedoch darum zu thun ist, eine Menschenglück und Wissenschaft fördernde Aufgabe zu lösen, besonders die Lösung einer Aufgabe, die mir schon seit einigen Jahren eine und dieselbe blieb» (er ist seit 1824 Gerichtstierarzt in Aarau!), «zu versuchen – dazu fand ich Beruf. – Hier liegt das Produkt des Willens.»

Es ist nicht unsere Absicht, noch liegt es in unseren Möglichkeiten, das Oeuvre R.s auf seinen sachlichen Gehalt hin zu untersuchen. Es umfasst – die mit E. Im-Thurn gemeinsam herausgebrachte «Encyklopädie der gesamten theoretischen und praktischen Pferde- und Rindvieh-Heilkunde» eingerechnet, aber ohne die wiederholten Auflagen mitzuzählen, die mehrere seiner Werke erfahren haben – weit über 7000 Druckseiten. Im Quantitativen allein jedenfalls eine enorme Leistung, und dies vor der Ära von Diktiergerät, Schreibmaschine und Sekretärin! Die fachliche Würdigung wäre auch deshalb ein schwieriges Unterfangen, weil die medizinische Literatur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts oft ein unentwirrbares Gemisch von Kompilation, eigenen oder fremden Theorien, eigenen oder entlehnten Beobachtungen, Interpretationen, Spekulationen und Polemiken ist. In den periodischen «Berichten über Stand und Fortgang der Veterinärwissenschaft etc.» des SAT wurde darüber schon zu dieser Zeit des öftern geklagt. So erscheint sie uns stückweise fast unlesbar und, wenn das medizinhistorische Engagement nur ein partielles ist, den Zeitaufwand nicht wert. Unsere paar Reflexionen betreffen also weniger die Sache als die Person, und wir glauben, dies um so eher verantworten zu können, als das bleibende Verdienst R.s der Impuls ist, den er gegeben, und nicht die Einzeltatsache, die er – wenn überhaupt – gefunden hat. Es ist kein Microbium Rychneri auf uns gekommen! Am fesselndsten ist ohnehin, R. im Spiegel seiner Rezensenten und Kontrahenten zu betrachten, abgesehen von der posthumen Beurteilung seines Werks durch v.N., die durchaus sachlich und wohlwollend gehalten ist und auf die hier für Einzelheiten nochmals verwiesen sei [1]. In den Büchern R.s, die den

weitaus überwiegenden Teil seines Werks ausmachen, ist es unmöglich, Eigenes von Fremdem zu sondern.

Der eine von uns (R.F.) hat anhand der Beschreibung des Gehirns in der «Encyklopädie» (mit Im-Thurn) einen Test zu machen versucht. Die Darstellung ist durchaus adäquat, und eine Bemerkung, wonach manche äusseren Bildungen, am Menschenhirn deutlich ausgeprägt, beim Tier nicht zu sehen seien, schien den Schluss zuzulassen, dass tatsächlich aus eigener Anschauung geschrieben wurde. Schliesslich war R. während fünf Jahren als Prosektor angestellt, ohne allerdings publizistische Zeugnisse dieser Tätigkeit zu hinterlassen. Die bald anschliessende Erwähnung der Substantia nigra im Mittelhirn ohne Hinweis, dass dieser Kern bei den Haustieren nur ganz geringfügig pigmentiert, daher von blossem Auge nicht schwarz und nicht sichtbar ist (wir befinden uns in den allerersten Anfängen der mikroskopischen Erforschung des Gehirns, zur Zeit J.E. Purkyněs, 1837 [22]), weist doch wohl auf blosse Kompilation hin!

Ähnlich, aber drastischer drücken sich seine Zeitgenossen aus. Im Vorwort zur 2. Auflage der «Bujatrik» sagt R., in ihr sei «alles nach eigenen Beobachtungen, mit Ausnahme der Rinderpest» dargestellt. Der Rezensent im SAT [23], wahrscheinlich J. Conr. Wirth (1793–1849), seit langem neben J.R. Köchlin, ebenfalls einem Arzt, Mitredaktor, ab 1841 alleiniger Schriftleiter des SAT [24], sagt u.a.: «Fast überall ist zu flüchtig selbst über die wichtigsten Partien weggegangen», «Im ganzen Werke herrscht... das Bestreben vor, sich etwas breit zu machen», und «dass der Verf. nie eine sehr grosse Rindviehpraxis hatte».

Diese letzte Behauptung sieht man durch einen Jahresbericht R.s (1848/49) an die Erziehungsdirektion bestätigt [25], der über die Behandlungsfälle der bujatrischen (ambulatorischen) Klinik Rechenschaft ablegt. An ihr praktizierten im Wintersemester 8, im Sommer 12 Studenten. Es kamen 141 Rinder, 49 Ziegen, 4 Schweine und 3 Schafe, insgesamt 197 Patienten zur Behandlung. In Anbetracht der Liste der Erkrankungen, von denen nicht wenige als chronisch bezeichnet werden, erstaunt die Zahl von 185 Heilungen. Es soll aber noch heute vorkommen, dass *ein* Tierarzt «mit Erfolg» behandelt, während ein zweiter das Abschlachtungszeugnis ausstellt.

Der Schluss der Rezension ist sowohl Lob wie scharfe, sich vor allem gegen den Charakter des Autors richtende Kritik. Er sagt, dass «.... man dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muss, dass sein Werk als das Beste, was wir hierüber haben, angesehen werden kann, und gewiss wäre dasselbe besser und seinem Zwecke entsprechender ausgefallen, wenn er nicht allzusehr nach Originalität gestrebt hätte, und ehrlich genug gewesen wäre, zu gestehen, dass er nicht Alles selbst gesehen, sondern compiliert habe.» In einer, ebenfalls anonymen Besprechung [10] des 1. Bandes der «Hippiatrik» wird R. «Leichtsinn» bei seinen Therapievorschlägen vorgeworfen, die denn auch z.T. etwas heikle Substanzen nennen, wie Blausäure und Arsenik. Dies musste allerdings auf den (mutmasslichen) Wirth wie ein rotes Tuch wirken. Als Menschenarzt – er hat nie tierärztlich praktiziert – war er fast zum therapeutischen Nihilisten geworden. Und er konnte weder das Salvarsan vorausahnen noch, dass man in unsern Tagen Arsenverbindungen als Futterzusätze würde verbieten müssen! Die Vergänglichkeit therapeutischer Dispute zeigt sich im übrigen etwa in der Bemerkung, «das ol animale dippeli scheint uns durch das Hirschhornöl ersetzt werden zu können». Einig waren sich die zwei

Kämpen immerhin in ihrer vehementen Ablehnung von Homöopathie und Hydrotherapie!

Auch seine Abhandlung über Pferde- und Rindviehzucht (1843) kommt – obschon empfohlen – verhältnismässig schlecht weg [26]. Nicht nur, dass ihm einmal mehr Oberflächlichkeit vorgeworfen wird: «Mit den Thatsachen zum Beweise für seine Ansicht scheint es der Verf. nicht so genau zu nehmen, es genügt ihm, eine Gegend einmal kurz durchgereist zu haben, um sogleich ein Urtheil darüber zu fällen, wie weit Fehler in der Züchtung Nachtheil oder Vortheil gebracht haben.» Schwerer wiegt der Einwand mangelhafter wissenschaftlicher Konsequenz, d.h. dass R. zuerst – als Verfechter lang überholter Ansichten Schwabs – der Umwelt eine übertriebene Bedeutung für die Gestaltung der Rassen und Schläge zumesse, um sich später diametral zu widersprechen. Mit der Feststellung nämlich, dass durch Kreuzung die einheimische Rasse verschlechtert werde. Also warum nicht auch verbessert? fragt der Rezensent. Ein – glücklicherweise nur harmloser – Wawilow-Lyssenkoscher Kampf [27] zu einer Zeit, da Gregor Mendels Entdekkungen noch friedlich schlummerten. Auch in der gegenwärtigen Phase schweizerischer Viehzucht wäre R. nicht besonders up to date!

R., der derart auf eine gewisse Grosszügigkeit seiner Kritiker hoffen musste, konnte offenbar umgekehrt recht schulmeisterlich-kleinlich sein. In einer – übrigens eher mageren, aber durchaus schmeichelhaften – Besprechung [28] des Hertwigschen Handbuches der Chirurgie beanstandet er, dass «bei Einleitung in das Capitel der Verletzung der Ohrdrüse und ihres Speichelganges, 22 Zeilen rein anatomischer Natur stehen» und «nur fällt uns auf, warum der verdünnte Liquor amonii caustici gegen Bienen-, Wespen- und Hornissenstiche unberücksichtigt blieb». Auch wird kritisiert, dass Hertwig den «Einschuss» für eine Venen- und Lymphgefässentzündung halte, was wohl schwer gegen seine – Rychners – Ansicht zu verteidigen sei, dass das Übel «in einem Erysipelas oedematosum» bestehe! Unverkennbar das «Bestreben, sich etwas breit zu machen».

Gegenüber den Büchern machen die Einzelarbeiten R.s einen verhältnismässig geringen – kaum den zehnten – Teil seiner Produktion aus, und weniger als die Hälfte davon ist eigentlichen Rinderkrankheiten gewidmet.

Der Reigen wird eröffnet durch eine Arbeit, die der 23jährige 1826 dem Präsidenten der GST einreicht und die 1829 im SAT publiziert wird [29]. Es ist kaum ein Zufall, vielmehr bezeichnend für R.s Grundhaltung, dass dieser Erstling nicht eine schlichte Beobachtung aus seiner erst zweijährigen Praxis ist, sondern eine theoretisch-spekulative Abhandlung, betitelt: «Versuch einige thierische Verrichtungen durch den Antagonismus zu erklären». Wohin zielte wohl Wirth, 1825–1827 Präsident der Gesellschaft, als er 1838 in seinem Jahresbericht zu Aarburg (gedruckt 1839 [30]) sagte: «weil auch an diesen Zeitschriften wie an den ärztlichen häufig junge Leute arbeiten, die noch keine Beobachtungen zu machen Gelegenheit hatten, oder die lieber, anstatt diese zu erzählen, ihre Weisheit zur Schau tragen wollen, und sich in Abhandlungen über die Natur der Krankheiten einlassen, oder, was noch schlimmer, irgend eine Krankheit beschreiben, die sie noch nie gesehen und über die sie vielleicht noch kaum in einem Handbuch gehörig nachgelesen haben»?

Überhaupt fällt auf – und das dürfte eine seiner, wiederum zeitgemässen, Schwächen gewesen sein –, dass R. nach dem unzweifelhaften Erfolg seiner ersten «Bujatrik» nicht bei der Stange blieb und sich sehr verschiedenartigen Themen zuwandte. Und während es in dieser Zeit immerhin nicht ganz wenige der vielgerügten Praktiker gab, die gute, sachliche Beobachtungen lieferten, hat er in dieser Hinsicht wenig geboten. Der Hang zum «geistigen Höhenflug» wurde hier zum Verhängnis.

Das zahlenmässige Verhältnis zwischen «den rationellen, ihrem Beruf lebenden und den kaum diesen Namen verdienenden professionsmässigen Thierärzten» – wie GST-Präsident Räber sich 1849 in Luzern ausdrückte [31] – stand in dieser Zeit noch recht zu Ungunsten der ersten. In grösseren Ländern verteilten sich dazu die «studierten» (= rationellen) Tierärzte in ganz ungleicher und für die Landwirtschaft unvorteilhafter Weise. Zangger sagt 1851 [32]: «Da sich die Thierärzte besonders in den industriellen Städten anhäufen, Paris z. B. allein 52, das Departement der Gironde 68 Thierärzte zählt etc., so ist in den ackerbautreibenden Landstrichen das Missverhältniss noch weit fühlbarer, so z. B. hat das Departement der Mayenne nicht mehr als 6 Ärzte für 374000 Thiere, worunter über 50000 Pferde sind, das Departement der Lozère hat 3 für 425000 Thiere und ganz Korsika nur 2 Thierärzte für etwa 370000 Thiere, unter welchen 16800 Pferde und über 12000 Esel und Maulthiere. Daher wohl der Grund für die sonst fast unerklärliche Einrichtung in Frankreich, dass, während vor der Patentierung langjährige Studien und strenge Examen verlangt werden, gleichwohl jeder Schinder ungestraft für Thiere Arzneien verschreiben und an denselben beliebige Operationen ausüben darf. Es ist diess hier wie in einigen deutschen Staaten, wie noch in einigen Kantonen der Schweiz, ja sogar in einem mit einer Thierarzneischule versehenen» (gemeint ist Bern), «man sagt: ‚Besser ein Pfuscher, als gar kein Arzt.'»

Dass dem der Redaktor – Rychner – eine schulmeisterliche Fussnote beifügt: «Oh du liebe Einfalt! Der Satz sollte vielmehr heissen: ‚Besser kein Arzt, als ein Pfuscher'», dürfte die freundschaftlichen Gefühle des Koredaktors Zangger – übrigens ein Schüler Wirths! – nicht gerade gefördert haben.

Wie damals selbst im Kanton Zürich die «Routiniers» noch im Schwange waren, mag das nachfolgend wörtlich wiedergegebene «tierärztliche Zeugnis» belegen [33], dessen Schluss geradezu an die Kunst unseres «Emil national» erinnert.

Bebfundschein.

Ich Endsunterzeichneter bebscheine Hiemit das Ich dem Jakob Weber In der H. Eine so kalberkuh undersucht welche mit Einem Schwumhund oder Misgegburt und dabei bebfunden das Es unmöglich sei daselbeb ohne ferlezung der kuhe wegzuschafen welches ganz mit misgegwächseren umwachsen und der ganze leib fest damit ausgefühlt bebfunden Habeb bei Eröfnung der kuhe zeigte sich die gröste unmöglichkeit.

Oberd. 4en 16. August 1844

Vieharzt H.

Rychners Stellung zur Gesellschaft schweizerischer Tierärzte und zu deren Archiv für Tierheilkunde

Zur Standesorganisation der schweizerischen Tierärzte scheint R. ein wechselndes und z. T. zwiespältiges Verhältnis gehabt zu haben, obschon er unter zwei Malen das Präsidentenamt innehatte. Er wurde an der Jahresversammlung vom 4. Sep-

tember 1826 auf dem Oberen Albis im Kanton Zürich als Mitglied aufgenommen. Erst 1843 wurde er in Zug zum Präsidenten gewählt, erschien aber im folgenden Jahr (wie auch M. Anker) nicht an der Versammlung in Basel, die am 1. Juli bei Anlass des eidgenössischen Freischiessens und der 400jährigen Feier der Schlacht bei St. Jakob an der Birs stattfand. Als Grund wurde die «unerquickliche Situation» in der Berner Sektion angegeben.

Dass die Verhältnisse in der Berner Sektion tatsächlich und noch für längere Zeit missliche waren, zeigt ein Blick in das Protokoll für das Jahr 1849. Zur 1. Sitzung am Samstag, dem 6. Januar, morgens 10 Uhr versammelten sich auf der Tierarzneischule die Mitglieder Prof. Anker als Sektionspräsident, Aebi, Tierarzt in Seeberg, und als «Ehrengast» A. Kohler von Nidau, Tierarzt, Assistent an der Tierarzneischule. Unter Traktanden c. und d. wurden zum Präsidenten Aebi und zum Sekretär Kohler gewählt. Prof. Anker beklagte die Teilnahmslosigkeit und unverzeihliche Nachlässigkeit der Mitglieder als eine Beleidigung für Vorstand und GST. Zur 2. Sitzung am Sonntag, dem 12. August, im Gasthaus zu Hindelbank marschierten Präsident Aebi und Prof. Anker auf, dazu 5 Tierärzte, wovon 3 als Ehrengäste. Der frischbestallte Sekretär fehlte bereits! [34]. Der frühere Sektionspräsident Rychner hatte es vorsichtshalber unterlassen, Teilnehmerzahlen zu melden! (SAT *12* [NF *5*], 382–383; 1844 und *13* [NF *6*], 380–381; 1844.)

Vizepräsident Näf, Oberpferdarzt, führte die Geschäfte und wurde anschliessend zum Präsidenten gewählt. Nach sieben Jahren erkor man R. 1851 in Solothurn erneut zum Vorsitzenden und bestätigte ihn 1852 in Herisau für ein weiteres Jahr. Die Versammlung vom 16./17. August 1853 in Stans leitet R. mit der Bemerkung ein, dass im verflossenen Geschäftsjahre von schweizerischen Tierärzten «lobenswerthe litterarische Produkte» geliefert worden seien, dass immer mehr Kantone dem Konkordat eines gemeinsamen Viehpolizei- und Währschaftsgesetzes sich anzuschliessen im Begriffe seien, und gibt dem Wunsch Ausdruck, dass dessen Tätigkeit sich auch auf die Verminderung der Tierquälerei ausdehnen möchte. Rudolf Zangger (1826–1882) von Zürich, der steil am tierärztlichen Himmel Helvetiens emporsteigende neue Stern, rügt eine Reihe von Fehlleistungen des Vorstandes bzw. «bedauert sie tief». Oberpferdarzt Näf schliesst sich diesen Bemerkungen an «mit der Bedingung, dass darin keine Rüge gegen den Präsidenten enthalten sein solle». Trotzdem wird an der Geschäftssitzung Zangger zum Präsidenten gewählt, welches Amt er bis 1856 und wieder von 1861 weg in Permanenz innehat bis 1881, also fast bis zu seinem Tode am 6. März 1882. Die Vielfalt seiner Ämter und Tätigkeiten erlaubte ihm aber nicht – wie wir noch beim «Archiv» sehen werden – dieser Aufgabe nachzukommen, so dass die Gesellschaft einer geschichtslosen Periode entgegenging und erst mit Meyer (Zürich) 1882, dann Berdez und Hirzel wieder zum Leben erwachte.

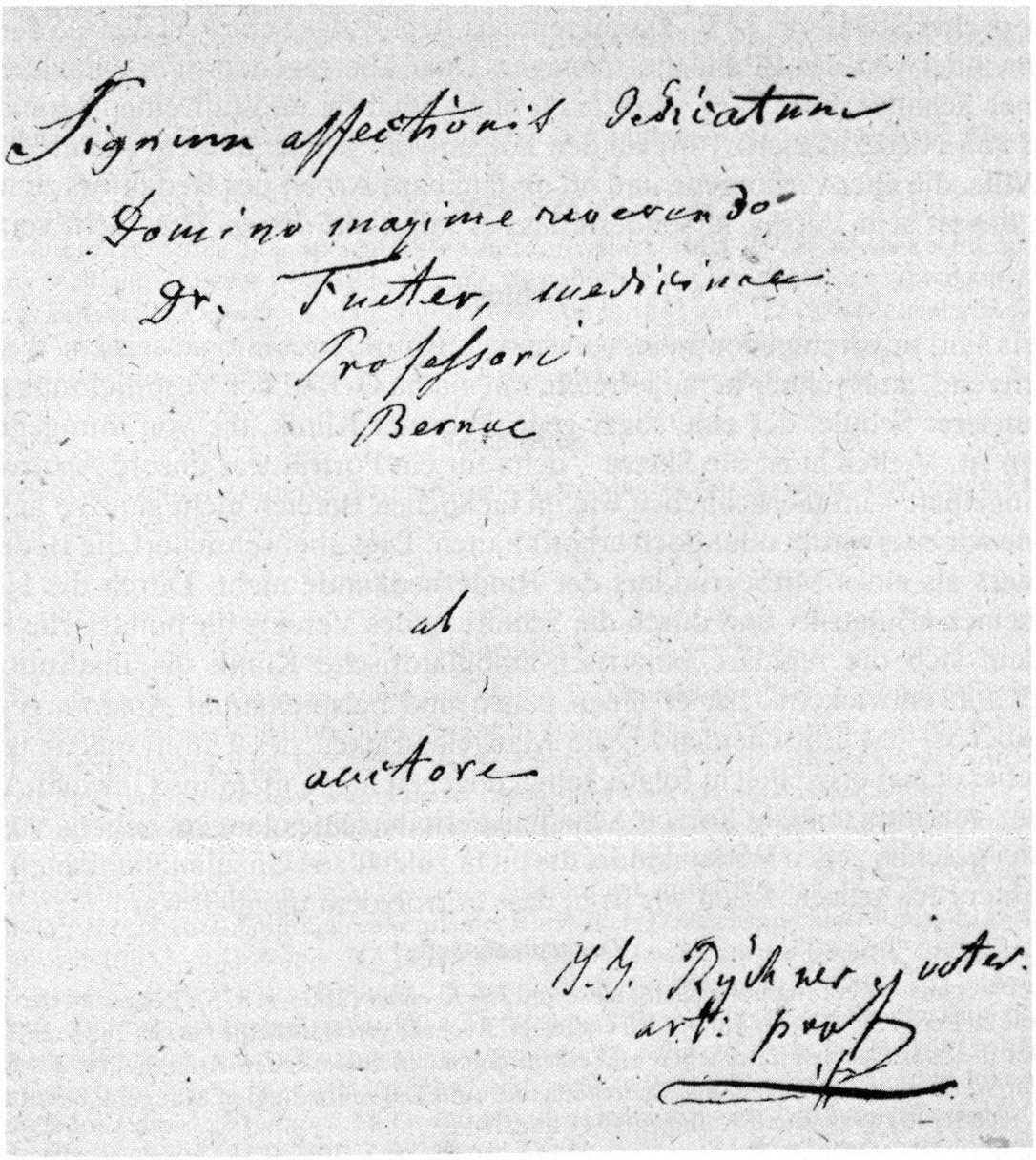
In das «Archiv für Thierheilkunde, von der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte» (siehe [35]) hatte R. 1829 zwei und 1831 einen Beitrag geliefert, die schon Erwähnung fanden. Im Jahr 1834 folgen auf drei Seiten vier kurze Notizen, von äusserster Dürftigkeit, worunter eine Empfehlung, Pferde an Seeufern trinken oder im See baden zu lassen, mit knapper Begründung der Nützlichkeit. Wohl eine Stallmeisterweisheit vom Ufer des Neuenburger Sees, mit dem anspruchsvollen Titel:

Das Wasser der Schweizer Seen! Danach lässt er sich in dieser Zeitschrift nicht mehr vernehmen, was ihn aber nicht hindert, als «Rapporteur» an der Versammlung der schweizerischen Tierärzte 1837 in Olten heftig gegen sie und damit indirekt gegen den langjährigen Redaktor Dr. med. Köchlin (seit 1820) und den ihn unterstützenden J.C. Wirth loszuziehen. Mehr noch, er veröffentlicht seinen Bericht nicht wie üblich im Archiv, sondern lässt ihn privat in Bern bei C. Fischer und Comp. drucken [18]. Im Hornung 1838 verfasst die Redaktion eine Retourkutsche, welche aber erst 1839 im Druck erscheint [37]. Es wird festgehalten, dass die gegenwärtige Redaktion das Archiv – vom ersten Heft des 2. Bandes an – in einer Zeit übernahm, als «diese rühmliche Institution der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte dem Untergange nahe» war und es seither unter manchmal höchst ungünstigen Umständen und ohne pekuniäre Entschädigung bis zum heutigen Zeitpunkt fortgeführt hätte. Ein Urteil stehe nur «einem competenten, durch keine verwerflichen Leidenschaften bewegten Richter zu». Der Inhalt der Zeitschrift hänge vom Material ab, das der Redaktion zugehe; wenn «Wissenschaftlichkeit» vermisst werde, so sei dies gerade die Schuld solcher Mitglieder wie des Herrn R., die ihren Pflichten als potentielle Verfasser nicht nachkämen. Eigendünkel, Anmassung und Streben nach Gewinn seien nicht die Mittel, das Gedeihen des Archivs zu fördern. Wahrlich dicke Post!

Der Berichterstatter von 1838 war Wirth [30]. Er beklagte, dass sich die Mitglieder der Gesellschaft seit fast zehn Jahren mit ihren Statuten befassten und sonst in Schlummer versunken schienen. «Wir haben wenig Professoren, sondern meistens praktische Thierärzte zu Mitarbeitern. Von jenen finden es einige bequemer, zu tadeln, als Hand an's Werk zu legen, und dabei eine Pflicht zu erfüllen, die sie mit dem Eintritt in unsern Verein zu erfüllen übernommen haben.» Es wurde beschlossen, R. einen Kredit von 100 Franken zur Anschaffung von Literatur zwecks Rezension und Excerpierung im Archiv zu eröffnen. Im nächsten Jahr tritt Köchlin von der Redaktion zurück [38]. Hirzel, der Berichterstatter von 1840 [39], hält fest, dass R. diesen Kredit nicht in Anspruch genommen hat und ihm nichts zu Gesicht gekommen sei, «was eine dissfällige Mitarbeitung desselben an dem Archiv hat erkennen lassen». Die Redaktion übernimmt Wirth, in Anbetracht der Umstände kaum mit Begeisterung, aber wohl aus Pflichtgefühl. Während seiner Amtszeit erscheint das Archiv fast regelmässig (1841 kein Bd., 1844 zwei Bde.) als Bände 1–10 der sog. Neuen Folge (NF). Ihm wird, nach 30jähriger Mitgliedschaft, ein hohes Mass an Verantwortungsgefühl und Opferbereitschaft der Gesellschaft gegenüber nachgerühmt [24]. Seine gut begründeten, ruhigen und nicht allzu zahlreichen Beiträge lassen Wirth, der praktizierender und Bezirksarzt sowie Lehrer an der Tierarzneischule in Zürich war, menschlich in einem günstigeren Licht erscheinen als R. Sein «Bericht über Stand und Fortgang der Veterinärwissenschaft etc.» vom 21. August 1843 in Zug [40], den er anstelle Ankers abgab, schliesst mit einem sympathischen Plädoyer für fruchtbare Wechselbeziehungen zwischen Human- und Veterinärmedizin. Dies sticht angenehm ab von gewissen Ausfällen R.s gegenüber den Ärzten, die damals noch des öftern als Kreisphysici amtlichen Verrichtungen in der Tierseuchenbekämpfung oblagen. Bei gleicher Gelegenheit

empfiehlt Wirth auch P. Scheitlins «Thierseelenkunde» [41] zur Lektüre, und zwar ganz besonders «denen, die das Thier nur als ein Stück Fleisch betrachten, das ihnen vom Schöpfer zu rücksichtsloser Benutzung übergeben worden». Sind wir heute viel weiter?

Nach dem Ableben von Wirth – während dessen ganzer Redaktionszeit wir keinen einzigen Beitrag von R. im Archiv antreffen – wird 1849 in Luzern beschlossen, die Redaktion vorläufig «Herrn Stabspferdarzt Zangger, provisorischem Lehrer an der Thierarzneischule in Zürich», dann Prof. Rychner zu übertragen [31]. Im


Signum affectionis dedicatum
Domino maxime reverendo
Dr. Fueter, medicinae
Professori
Bernae

ab

auctore

J.J. Rychner, veter.
art. prof.

Abb. 5 Handschriftliche Widmung Rychners in einem Exemplar seiner «Naturgeschichte des krankhaften Zustandes der Hausthiere oder Grundlage zu einer naturgerechten allgemeinen Pathologie und Therapie derselben», Bern, bei Chr. Fischer, 1840: Signum affectionis dedicatum domino maxime reverendo Dr. Fueter, medicinae Professori, Bernae, ab auctore J.J. Rychner, veter. art. prof. – Emanuel Ed. Fueter (1801–1855) von Bern, Gründer und Professor der Poliklinik, Dozent der allg. Pathologie und Therapie 1834–1855. Sozialmediziner: Förderung des Wohls der armen Klassen, insbesondere Wohnungsproblem [45].

Jahre 1851 [42] meldet R. sich mit einem Vorwort, im schwulstigen Stil seiner Zeit gehalten. Interessanterweise bricht er eine Lanze für «die noch zu brach liegende» pathologische Anatomie; später wird v.N. beanstanden, dass in R.s «Spez. Pathologie und Therapie» (1854) die pathologische Anatomie zuwenig berücksichtigt sei. In schneller Folge werden nun im Archiv – von 1851 bis 1854 – zehn Beiträge von ihm erscheinen, dann verstummt er. Die Redaktion geht, wie mit einem Unterbruch die Präsidentschaft der GST, an Zangger über, Direktor der Tierarzneischule Zürich, zürcherischer Sanitätsrat, Organisator des III. internat. Tierärztekongresses 1867 in Zürich, eidgen. Oberpferdarzt und Tierseuchenkommissär, Nationalrat und zürcherischer Ständerat [43]. Damit teilt das Archiv das Schicksal der GST, d. h. es verschwindet von der Bildfläche. Zangger, einer überragenden Persönlichkeit von enormer Schaffenskraft – er stirbt noch nicht 56jährig und nur einen Monat nach David von Niederhäusern [44] an den Folgen von Schlaganfällen – fehlten Musse und Wille, die eher verborgene und oft undankbare Arbeit des Redaktors zu leisten. Nicht das ist sein Versagen, sondern dass er *selbst auf diesen Titel* nicht verzichtet hat!

Schluss

Wir sind unvoreingenommen, von seinem Ruf geleitet und an seinem Werk uns orientierend, an Rychner herangetreten, mit einem Gefühl der Verpflichtung gegenüber unserer Schule, der eine sogar gegenüber der Klinik, die von ihm gegründet worden ist. Vielleicht ist die Skizze – denn für ein Porträt war unsere Anstrengung zu mangelhaft – im menschlichen wie im fachlichen Bereich nicht ganz so ausgefallen, wie wir es erwartet oder doch erhofft hätten. Dies aber schmälert die Bedeutung Rychners als eines Mitbegründers der Rinderheilkunde nicht. Durch die Herausgabe seiner «Bujatrik» und durch die Schaffung des Vereins für bujatrische Klinik, aus dem sich die reguläre bujatrisch-ambulatorische Klinik als Institution der Universität entwickelte, hat er einen neuen und beispielhaften Anstoss gegeben. Dies aber ist das Entscheidende; die Mangelhaftigkeit des Unterfangens und die Antriebe, denen er vielleicht folgte, fallen dagegen heute nicht ins Gewicht. Was er in einer verhältnismässig kurzen Schaffensperiode seines langen Lebens zustande brachte, geschah gegen Widerstände, die nicht zuletzt aus Unzulänglichkeiten seines Charakters erwuchsen. Seien wir froh, dass es trotzdem möglich war.

Zusammenfassung

Der Versuch einer biographischen Skizze von *J.J. Rychner* (1803–1878), Lehrer an der Tierarzneischule zu Bern von 1834 bis 1869, wird vorgelegt. Rychner veröffentlichte bereits 1835 seine «Bujatrik oder die sporadischen innerlichen und eigenthümlichen äusserlichen Krankheiten des Rindviehes», ein Werk, das, trotz allen ihm anhaftenden und zum Teil zeitbedingten Mängeln, bahnbrechend wirkte. Es erlebte zwei weitere Auflagen 1841 und 1851.

Im Jahre 1843 gründete Rychner – gegen mannigfache Widerstände – den «Verein für bujatrische Klinik», der später offiziell anerkannt und in die Ambulatorische Klinik übergeführt wurde.

Rychner verdient, als einer der Begründer und Promotoren der Rinderheilkunde genannt zu werden.

Résumé

Les auteurs présentent un essai biographique concernant *J.J. Rychner* (1803–1878) qui enseigna à l'Ecole vétérinaire de Berne de 1834 à 1869. – Rychner, écrivain très fécond, a publié un traité des

maladies du bétail en 1835, oeuvre qui a vu trois éditions successives (1841, 1851). En l'an 1843, il créa une «Association pour l'étude des maladies du bétail» qui fut ensuite transformée en Clinique ambulatoire.

Rychner peut être considéré comme l'un des promoteurs importants de la médecine des bovidés.

Riassunto

Gli autori presentano un sintetico studio biografico di *J.J. Rychner* (1803–1878), docente presso la Scuola Veterinaria di Berna dal 1834 fino al 1869. Rychner pubblicava già nel 1835 l'opera «Buiatria ovvero le sporadiche malattie interne e le particolari malattie esterne del bestiame bovino». Tale lavoro, nonostante le carenze innate o legate all'epoca in cui è stato scritto, ha indubbiamente aperto una nuova strada. Esso ha avuto due altre edizioni nel 1841 e nel 1851.

Nell'anno 1843 Rychner fondava – nonostante la opposizione di molti – l'«Associazione per la Clinica Buiatrica», che è stata più tardi riconosciuta ufficialmente e trasformata nella Clinica Ambulatoriale.

Rychner merita di essere considerato un fondatore e un promotore della Medicina Bovina.

Summary

The authors present a biographical sketch on *J.J. Rychner* (1803–1878), teacher at the School of Veterinary Medicine in Berne from 1834 to 1869. He published a comprehensive textbook on diseases of cattle as early as 1835, with a second and third edition in 1841 and 1851, respectively. In the year 1843, Rychner founded a clinical service for ruminants (Ambulatory Clinic).

He deserves considerable credit as one of the promoters of bovine medicine.

Verdankung

Herrn G. DiLullo, Institut für Tierpathologie, Bern, danken wir für seine stets freundliche und kompetente Mitarbeit bestens.

Literatur

Es ist nur solche Literatur angeführt, auf die im Text unmittelbar Bezug genommen wird, von Rychner fast nur Einzelarbeiten und ähnliches, während für seine Bücher auf die Zusammenstellung von *Hörning* [5] verwiesen sei. Der heutige Name «Schweizer Archiv für Tierheilkunde» wird durchwegs verwendet, ungeachtet der bis zum Band 25 teilweise abweichenden Bezeichnungen.

[1] *Von Niederhäusern D.:* Joh. Jak. Rychner, gewesener Professor der Thierheilkunde in Bern. Dtsche Z. Thiermed. *5,* 137–144 (1879). – [2] *Von Niederhäusern D.:* Joh. Jak. Rychner, gew. Professor der Thierheilkunde in Bern. Bernische Blätter für Landwirthschaft *32,* 127–128 (1878). – [3] *Steinhoff K.P.:* Lebensläufe einiger verdienter Buiatriker (Deutschsprachiger Raum I). Diss. med. vet., Hannover 1965. – [4] *Stöber M.:* Überblick über die Geschichte der Buiatrik. In: Krankheiten des Rindes von G. Rosenberger, Herausg., P. Parey, Berlin und Hamburg 1970. – [5] *Hörning B.:* Verzeichnis der von den Dozenten der alten Tierarzneischule in Bern in den Jahren 1805 bis 1869 hinterlassenen Schriften, mit einigen biographischen Notizen. Schweiz. Arch. Tierheilk. *115,* 107–120 (1973). – [6] *Rubeli Th.O.:* Die Tierärztliche Lehranstalt zu Bern in den ersten hundert Jahren ihres Bestehens. Bern 1906. – [7] *Rubeli Th.O.* und Mitarb.: Denkschrift zur Jahrhundertfeier der Gesellschaft schweiz. Tierärzte 1813–1913. Orell Füssli, Zürich 1913. – [8] *Schrader G.W.* und *Hering E.:* Biographisch-literarisches Lexicon der Thierärzte aller Zeiten und Länder etc. Ebner und Seubert, Stuttgart 1863. – [9] *Anonym:* Nachruf auf Professor Heinrich Koller. Schweiz. Arch. Thierheilk. u. Thierzucht *3,* 30–31 (1881). – [10] *Anonym:* Besprechung von «Hippiatrik oder systematisches Handbuch der äusserlichen und innerlichen Krankheiten des Pferdes und ihrer Heilung». I. Band. Chirurgischer Theil. Von J.J. Rychner. Schweiz. Arch. Tierheilk. *10* (NF *3*), 361–368 (1842). – [11] *Rychner J.J.:* Über das geschlossene Hufeisen. Schweiz. Arch. Tierheilk. *5,* 199–205 (1831). – [12] *Rychner J.J.:* Die Beweglichkeit der Horntheile des Pferdehufes. Schweiz. Arch. Tierheilk. *20* (NF *13*),

340–347 (1854). – [13] *Anker M.:* Die Fusskrankheiten der Pferde und des Rindviehes; ihre Erkenntniss, Ursachen, Heilung und Verhütung. 2 Bde. Stämpfli, Bern; Schulthess, Zürich, 1854. – [14] Protokoll: Verhandlungen der Gesellschaft (GST). Schweiz. Arch. Tierheilk. *20* (NF *13*), 186–206 (1854). – [15] *Frauchiger E.* und *Fankhauser R.:* Dr. med. Franz Karl Stadlin, ein Erneuerer tierärztlicher Bildung. Schweiz. Arch. Tierheilk. *111,* 119–129 (1969). – [16] *Rychner J.J.:* Die Krankheiten des Euters der Kühe und deren Behandlung. Schweiz. Arch. Tierheilk. *4,* 336–362 (1829). – [17] *Häfliger B.:* Dr. Franz Karl Stadlin, 1777–1829. Arzt, Naturwissenschaftler, Geschichtsschreiber. Diss. phil. Freiburg i. Ue., Zürcher AG, Zug 1972. – [18] *Rychner J.J.:* Stand und Fortgang der Thierheilkunde bis zum Jahre 1837. C. Fischer und Comp., Bern 1837. – [19] *Schönlein J.L.:* Zur Pathogenie der Impetigines. Arch. für Anat. Physiol. u. Wiss. Med. (Berlin) Jhg. 1839, p. 82 und Tafel III, Fig. 5. – [20] *Rychner J.J.:* Abhandlung über das Thierarznei-Institut der Hochschule zu Bern. Anhang zu: Anzeige der Vorlesungen an der Universität zu Bern, welche vom 15. Oktober 1847 bis zum 1. April 1848 Rektor und Senat zu halten gedenken. Chr. Fischer, Bern 1847. – [21] *Schwengeler A.H.:* Liebes, altes Bern; Stadtbilder 1850–1925. 2. Aufl. Buchverlag Verbandsdruckerei AG, Bern 1975. – [22] *Kruta V.:* J.E. Purkyně (1787–1869), Physiologist. Verlag Academia, Prag 1969. – [23] *Anonym:* Besprechung von «Bujatrik, oder Handbuch der äusserlichen und innerlichen Krankheiten des Rindviehes», zweite stark vermehrte und verbesserte Auflage, von J.J. Rychner. Schweiz. Arch. Tierheilk. *10* (NF *3*), 94–107 (1842). – [24] *Zehnder* (ohne Vorn.): Nekrolog, betreffend den seligen Hrn. J. Conr. Wirth, Bezirksarzt und Lehrer an der Thierarzneischule in Zürich. Schweiz. Arch. Tierheilk. *18* (NF *11*), 81–92 (1851). – [25] *Rychner J.J.:* Bericht an die Direktion der Erziehung des Kantons Bern über den Jahreskurs der bujatrischen Klinik in Bern von 1848 bis 1849. Schweiz. Arch. Tierheilk. *18* (NF *11*), 250–255 (1851). – [26] *Anonym:* Besprechung von «Die Pferde- und Rindviehzucht und das Prämiensystem in der Republik Bern». Preisschrift von J.J. Rychner. Schweiz. Arch. Tierheilk. *12* (NF *5*), 363–366 (1844). – [27] *Medwedjew S.A.:* Der Fall Lyssenko. Hoffmann und Campe, Hamburg 1971. – [28] *Rychner J.J.:* Besprechung von «Praktisches Handbuch der Chirurgie für Thierärzte» von H.C. Hertwig. Schweiz. Arch. Tierheilk. *18,* (NF *11*), 272–273 (1851). – [29] *Rychner J.J.:* Versuch einige thierische Verrichtungen durch den Antagonismus zu erklären. Schweiz. Arch. Tierheilk. *4,* 51–72, 1829. – Bei Hörning [5] steht irrtümlicherweise:... einige *klinische* Verrichtungen. – [30] *Wirth J.C.:* Bericht an die Versammlung der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte zu Aarburg im September 1838, über den Stand und Fortgang der Veterinärwissenschaft. Schweiz. Arch. Tierheilk. *8* (NF *1*), 334–390 (1839). – [31] Protokoll über die Verhandlungen der 36sten ordentlichen Versammlung der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte, abgehalten im Gasthof zum Emmenbaum bei Luzern, den 26. Herbstmonat 1849. Schweiz. Arch. Tierheilk. *18* (NF *11*), 161–168 (1951). – [32] *Zangger R.:* Ein Wort über thierärztliche Standesverhältnisse. Schweiz. Arch. Tierheilk. *18* (NF *11*), 1–12 (1851). – [33] *Anonym:* Miszellen. Schweiz. Arch. Tierheilk. *13* (NF *6*), 184–192 (1844). – [34] Protokoll der Sektion Bern der GST. Schweiz. Arch. Tierheilk. *18* (NF *11*), 174–176 (1851). – [35] *Leuthold A.:* Dem 100. Bande zum Geleit. Schweiz. Arch. Tierheilk. *100,* 1–4 (1958). – [36] *Rychner J.J.:* Versuch durch mehrere Vorschläge mittelbar dem Wesen der Hundswuth näher zu kommen. Oder Beantwortung der von der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich aufgestellten Preisaufgabe über Hundswuth. H.R. Sauerländer, Aarau, 1827. – [37] *Anonym* (i.e. Köchlin und Wirth): Erklärung. Schweiz. Arch. Tierheilk. *8* (NF *1*), 188–192 (1839). – [38] *Köchlin J.R.:* Erklärung. Schweiz. Arch. Tierheilk. *9* (NF *2*), 392 (1840). – [39] *Hirzel J.J.:* Bericht an die Versammlung Schweizerischer Thierärzte in Aussersihl, 1840, über den Stand und Fortgang der Veterinärwissenschaft. Schweiz. Arch. Tierheilk. *10* (NF *3*), 24–83 (1842). – [40] *Wirth J.C.:* Bericht über Stand und Fortgang der Veterinärwissenschaft und das Veterinärwesen an die Gesellschaft schweiz. Thierärzte in ihrer Sitzung zu Zug den 21. August 1843. Schweiz. Arch. Tierheilk. *12* (NF *5*), 193–281 (1844). – [41] *Scheitlin P.:* Versuch einer vollständigen Thierseelenkunde. 2 Bde. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart und Tübingen 1840. – [42] *Rychner J.J.:* Ein Vorwort. Schweiz. Arch. Tierheilk. *18* (NF *11*), 97–100 (1851). – [43] *Strebel M.:* Rudolf Zangger (Nachruf). Schweiz. Arch. für Thierheilkunde und Thierzucht *4,* 38–43 (1882). – [44] *Guillebeau A.:* David von Niederhäusern, Direktor der Thierarzneischule in Bern (Nachruf). Schweiz. Arch. für Thierheilkunde und Thierzucht *4,* 33–38 (1882). – [45] *Müller E.:* Die Hochschule Bern in den Jahren 1834–1884. K.J. Wyss, Bern 1884.